

■ **Gottfried Adam / Rainer Lachmann (Hg.), Kinderbibeln. Ein Lese- und Studienbuch, unter Mitarbeit von Britta Papenhausen, Schriften aus dem Comenius-Institut 1, Wien 2006, 208 Seiten**

Kinderbibeln sind »in« und haben in neuerer Zeit auch den wissenschaftlichen Diskurs erreicht. Davon legt ein eindrückliches Zeugnis ein weiterer Band des Herausgeberduos Gottfried Adam und Rainer Lachmann (unter Mitarbeit von Britta Papenhausen) ab. Anlässlich der Fachtagung »Texte in Kinderbibeln – Auswahl und Kriterien« vom September 2006 stellten sie Beiträge (zumeist Abdrucke) von nicht weniger als 22 Autorinnen und Autoren zu einem Themenheft zusammen. Der Zahl der Beitragenden entspricht die Breite der behandelten Themen.

Den Rezensenten, selbst Bibelwissenschaftler, interessierte dabei besonders die Frage, *ob* und ggf. *wie* schwierige, angeblich unzeitgemäße bzw. nicht kindgerechte biblische Themen in heutigen Kinderbibeln zur Sprache kommen. Diese Frage ist von noch größerem Gewicht, sollte die Einschätzung zutreffen, die Christoph Dohmen-Funke in seinem die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg beleuchtenden Beitrag »Kinderbibeln – früher und heute. Von den Veränderungen einer Buchgattung« (S. 11–18) äußert: »Ein groß Teil derer, die in einer säkularen Gesellschaft

Kinderbibeln kaufen, dürfte das Gewohnte suchen, nicht das Ungewohnte oder Provozierende, *auch nicht das Provozierende und Irritierende der biblischen Botschaft*« (S. 11; Hervorhebung E. R.). Will man jedoch am zuweilen Provozierenden der biblischen Botschaft festhalten und mithin die Bibel selbst – und nicht, wie oft geschehen, irgendeine andere Absicht – zu Wort kommen lassen, stellt sich unweigerlich die Frage: Wie sag' ich's meinem Kinde? Dazu finden sich in dem angesprochenen Band einige hilfreiche Beiträge, auf die im folgenden einzugehen ist.

Reiner Andreas Neuschäfer geht in seinem Beitrag »Nichts für Kinder ...?!« der Frage nach, »wie Kinderbibeln Sexualität ins Spiel bringen« (S. 101–109). Ausgehend von eigenen Beobachtungen kommt Neuschäfer zu der These, dass es »für junge Menschen – auch bei Kinderbibeln – nicht gleichgültig [ist], welches Geschlecht die biblischen Personen haben« (S. 101). Auch die Frage nach der Sexualität als Ausdruck der auch von Kindern erfahrenen (ganzheitlichen!) Kreatürlichkeit sei daher für Kinder ganz natürlich immer mit im Blick – selbst dort, »wo das zunächst gar nicht zu vermuten ist« (S. 101). Daher dürfe sich keine Kinderbibel vor diesem Thema drücken. Ferner gelte mit Clemens von Alexandrien: »Wir sollten uns nicht schämen, die Dinge beim Namen zu nennen, die Gott sich nicht geschämt hat zu erschaffen!« (S. 109). Anhand dieses Kriteriums zeigt Neuschäfer, wie demgegenüber gängige Kinderbibeln Bibeltexte verändern, indem sie entweder zu drastisch, zu undeutlich, zu flapsig oder zu prüde sprechen, sofern sie das Thema nicht einfach umgehen. Dies könnte damit zusammenhängen, dass in der gegenwärtigen Debatte weitgehend in defizitärer Weise über Sexualität gesprochen wird: Neuschä-

fer stellt fest, der Begriff »Sexualität« sei im wesentlichen erst durch die Psychoanalyse Sigmund Freuds in Umlauf gebracht worden und damit »zu einer *selbständigen* Größe geworden«, um dann fortzufahren: »In der Bibel dagegen ist das, was von uns heutzutage als eigenständige Größe aufgefasst wird, immer in die ganze persönliche Beziehung eingeordnet« (S. 103). Neuschäfer plädiert daher für einen biblischen Realismus auch bei diesem Thema – auch und gerade in Kinderbibeln.

Gottfried Adam untersucht in seinem Beitrag das Thema »Sünde« in Kinderbibeln« (S. 110–116). Dabei dienen ihm drei Beispiele aus dem 16. (M. Luther), 18. (J. Hübner) und 20. Jahrhundert (A. de Vries) zur Veranschaulichung. Während Luther an der prinzipiellen Sündhaftigkeit auch der Kinder festhält, ist es gerade er, der »an keiner Stelle seines Passionals [sc. der ersten evangelischen Kinderbibel] auf die Sünde im Zusammenhang ethischer Erziehung eingeht«, sondern die Sünde im (befreienden!) »Zusammenhang von Taufe-Abendmahl-Predigt« verortet (S. 111). Demgegenüber zeichnen sowohl Hübner wie de Vries die biblischen Gestalten sämtlich als (un)moralische »Exempel«. Dahinter stehe ein theologisch defizitäres Verständnis von Sünde: »Sünde ist dabei nicht primär die Abkehr von Gott, sondern Ungehorsam gegen die Gebote« (S. 111). Als »Hauptziel« verfolgten solche Kinderbibeln den »Gehorsam des Menschen« (S. 112), wie schon die signifikante Häufigkeit der Modalverben »nicht dürfen«, »sollen«, »müssen« usw. zeige. Auf diese »moralisierenden« Kinderbibeln folgte der Gegenschlag: »Als Grundtendenzen [in neueren und neuesten Kinderbibeln] lassen sich herausstellen: (1) man *vermeidet* den Begriff, (2) man *lässt* schwierige Ge-

schichten *aus*, (3) man gibt den Luthertext *unkommentiert* wieder oder (4) man *interpretiert* und füllt inhaltlich die Aussage von der Sünde« (S. 113; Hervorhebungen E. R.). Begriffsvermeidung und Auslassungen kapitulieren vor dem Thema »Sünde« ebenso wie die unkommentierte Wiedergabe, der Adam nicht zu Unrecht unterstellt, »der Verzicht auf Verständlichmachung« zu sein (S. 113). Dass die inhaltliche Füllung des Begriffes »Sünde«, sofern er bzw. die dahinter stehende *Sache* überhaupt noch Erwähnung findet, nach wie vor meist auf moralische Vergehen (besonders im Bereich der Sexualität) beschränkt wird, ist zu bedauern – ebenso wie die Tatsache, dass Adam die LeserInnen der Beschreibung des Ist-Zustandes überlässt. Hier vermisste ich wegweisende Impulse, die m. E. von einer verstärkten Beachtung der eingangs skizzierten alten, aber doch tragfähigen Einsichten Luthers ausgehen könnten.

Grundsätzlich geht Christoph Dohmen die Frage an: »Der Gott der Bibel – ein Gott der Kinder?« (S. 74–83). Ausgehend von der Beobachtung, dass von dem *einen* Gott der Bibel in menschlicher Sprache nur hinsichtlich seines dynamischen *Verhältnisses* zu den Menschen (*Gotteserfahrungen*), nicht aber hinsichtlich seines menschlicher Sprache und Einsicht prinzipiell entzogenen *Wesens* (Bilderverbot!) geredet werden kann, plädiert Dohmen dafür, in Kinderbibeln allein das zu Wort kommen zu lassen, »was Kindern wichtig ist« (S. 82). Schwierige theologische Erzählungen wie Gen 22 seien »keine Geschichte für die Kinderbibel« (S. 81). Kinderbibeln könnten und dürften lediglich »*Auswahlbibeln*« sein, die freilich »mit den schnell heranwachsenden Kindern mitwachsen« sollten (S. 82), um unter ihnen ein »Interesse für ein Mehr zu wecken« (ebd.).

Aus anthropologischer Sicht untersuchen Anneli Baum-Resch (S. 84–94) und Kerstin Schiffner (S. 95–100) in ihren Beiträgen das Angebot an Kinderbibeln. Beide Autorinnen gehen der Frage nach, wie Männer und Frauen in den dort erzählten biblischen Geschichten dargestellt werden.

Auf die Suche nach *Kriterien* für die Beurteilung der Güte von Kinderbibeln begeben sich Reinmar Tschirch (S. 119–126), Anneli Baum-Resch (S. 127–139), Josef Braun (S. 140–144) und Maike Lauther-Pohl (S. 145 f.). Tschirch plädiert nachdrücklich für die Beachtung und Fruchtbarmachung bibelwissenschaftlicher Erkenntnisse beim Verfassen von Kinderbibeln. Hierin sieht er das notwendige Bollwerk gegen angeblich kindgerechte Glaubensinhalte, die sich doch meistens auf »Moral und Mirakel« beschränkten und damit an der »Mitte der Schrift« (»was Christum treibet«) vorbeigingen (S. 125). – Ganz im Sinne eines »angemessene[n] Textverständnis[ses]«, das den »biblische[n] Textanspruch« zum Zuge kommen lässt (S. 140), will Braun seine Kritik an bestimmten »Aktualisierungen« und »Typologisierungen«, am »Moralisieren« und – besonders – an jeder Art des »Historisierens« und »Harmonisierens« verstanden wissen. Trotz aller berechtigten Kritik an manchen Fehlformen ist seine negative Beurteilung einer konkretisierend-ausmalenden Erzählweise m. E. fragwürdig, der er unterstellt, möglicherweise »Folge einer fundamentalistischen Bibelauffassung« zu sein, »welche die biblische Geschichte als Bericht über tatsächliches Geschehen erscheinen lassen will«. Solches »Historisieren« verkenne, »dass es sich hier [sc. Lukas 2,1–20] um eine theologische Verkündigungsgeschichte handelt, die sich einem bloß vordergründig realistischen Verständ-

nis entzieht« (S. 141). Demgegenüber ist doch zu fragen, ob nicht gerade die Inkarnation (!) »weltlich« und damit *konkret* erzählt werden *muss*, wenn auch über Details immer zu streiten sein wird. Die angesprochene Kinderbibel ist jedenfalls *nicht* der Gefahr erlegen, dem Provozierenden der biblischen Botschaft etwa dadurch auszuweichen, dass sie die *Fleischwerdung Gottes in Raum und Zeit* (ohne Frage eine theologische Ungeheuerlichkeit, die die allzu verbreitete Metaphysik – auch die christliche! – aufsprengt) einseitig kerygmatisch-existential interpretiert, wobei freilich *auch* diese Seite der biblischen Texte unaufgebar ist. – Ferner wäre das (postulierte) »heutige« Bibelverständnis kritisch zu reflektieren, auf das Braun rekurriert (S. 143) und das im wesentlichen der rezeptions-ästhetischen bzw. konstruktivistischen Theorie vom »offenen Kunstwerk« (U. Eco) verpflichtet zu sein scheint.

Den reichhaltigen Band runden umfangreiche Literaturhinweise in Gestalt eines Auszugs aus der gut 900 Titel zählenden Online-Datenbank Kinderbibeln (S. 199–208) sowie weitere Beiträge ab, die eine (mitunter auch kritische) Lektüre allemal lohnen.

Emmanuel Rehfeld